Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **20 (1938)**

Heft 46

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 18. November 1938. Erscheint jeden Freitag 20. Jahrgang Nr. 46

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

An alle, die noch eine Heimat haben!
Atatürk, der Befreier der Frau
Zum Arbeitsdienst der Mädchen
Bund Schweiz. Frauenvereine
Unsere Heimat

Wochenchronik

Inland.

National- und Ständerat haben letzte Woche das Programm ihrer einwöchigen Session zu Ende gebracht. Aus dem **Nationalrat** ist vor allem nachzutragen die Beratung der großen **400 Millionenvorlage** für die **Landesverteidigung** und die **Arbeitsbeschaffung.** Zwar stand nur die Ausgabenhälfte zur Beratung, da die Einnahmenseite, die Deckungsfrage als noch zu unabgeklärt bis zur Dezembersession zurückgelegt wurde. Diese erste Hälfte wurde in dem Sinne genehmigt, daß einzelne Kredite, so für Bodenverbesserungen, Exportförderung und Fremdenverkehr eine Erhöhung um insgesamt 10,5 Millionen Franken fanden. Nach Bundesrat Obrecht können nun mit den gewährten Mitteln 60,000 Arbeiter 3 Jahre lang ganzjährig beschäftigt werden. Was uns Frauen weniger gefällt, ist, daß von solothurnischer Seite der Zurückdrängung der Frauen aus der Industrie das Wort geredet wurde, die durch arbeitslose Männer ersetzt werden sollten. Weiter zu erwähnen ist die große Debatte über verschiedene **Postulate** und **Interpellationen** betreffend die **landesfeindlichen Umtriebe,** die unser Volk in letzter Zeit so sehr beunruhigten. Bundespräsident Baumann legte in seiner einlässlichen Antwort die Einstellung des Bundesrates zu den drei nationalsozialistischen Organisationen und deren Blättern „Angriff", „Schweizerdegen" und „Schweizervolk" dar, die in außerordentlich gehässiger Weise unsere demokratischen Einrichtungen herabwürdigen und vor allem den Eindruck erwecken, daß sie nicht schweizerisches, sondern fremdes Gedankengut verbreiten. In diesem Zusammenhang erwähnte der Bundespräsident auch die großangelegte **Unterwühlungsaktion** der **Bundesanwaltschaft** gegen die landesfeindlichen, nationalsozialistischen Organisationen, die dieser Tage in allen großen Schweizerstädten und überall da, wo man „Stützpunkte" vermutete, durchgeführt wurde. Bundespräsident Baumann sagte auch gesetzgeberische Vorkehren zu. Seither hat der Bundesrat das volle Verbot der drei genannten Zeitungen bis nach Abschluß der angehobenen Untersuchung verfügt.

Der **Ständerat** seinerseits genehmigte die schon vom Nationalrat behandelte sog. **kleine Arbeitsvorlage,** den Ueberbrückungskredit von 70 Millionen für die ausgesäumte Weiterführung der Arbeiten der Landesverteidigung und die dringendsten Arbeitsbeschaffungen für das kommende Jahr. Weiter nahm er die Vorlage über die **Entschuldung der Landwirtschaft** in Angriff, gegen welche sich allerdings eine ziemliche Opposition geltend machte, die dazu führte, die Vorlage an die Kommission zurückzuweisen. Und schließlich hatte auch der Ständerat seine **Debatte** über die **landesfeindlichen Umtriebe** und insbesondere auch über den **Mißbrauch der Pressefreiheit.** Bundespräsident Baumann antwortete im selben Sinne wie im Nationalrat und gab im besondern noch Auskunft über die von Bundesrat Motta mit den Pressevertretern abgehaltene Pressekonferenz, nach der Vieles in einer allzu hemmungslosen Schreibweise besser geworden ist.

Zu der Sonntag über acht Tage stattfindenden Abstimmung über die **Finanzvorlage** haben der **schweizerische Gewerkschaftsbund** und die **schweizerische sozialdemokratische Partei** die Ja-Parole ausgegeben. Allseitig wurde das mit großer Genugtuung und Befriedigung zur Kenntnis genommen.

Ausland.

Die Schüsse des unglücklichen polnischen Juden in Paris auf den deutschen Botschaftersekretär haben für die deutschen Juden fürchterliche Folgen gehabt. Es ging eine eigentliche **Pogromwelle** über ganz **Deutschland** dahin. Allenthalben wurden die Synagogen in Brand gesteckt und die jüdischen Schaufenster und Geschäfte verheerend demoliert. Der damit angerichtete Schaden wird auf mindestens 1½ bis 2 Milliarden Mark geschätzt. Der ausgezeichnete Ruf der deutschen Polizei verbietet zum vorneherein die Annahme, daß das Geschehen ein „spontaner Ausfluß berechtigter Empörung des deutschen Volkes" gewesen sei. Holländischen Konsularbeamten, die sich um polizeiliche, protokollarische Feststellung des dabei holländischen Juden zugefügten Schadens bemühten, wurde von der Polizei lakonisch erklärt: „Die Aktion war von oben befohlen." Aber nicht genug damit: Die deutsche Reichsregierung belegt die gesamte deutsche Judenschaft solidarisch mit einer Kontribution von 1 Milliarde Mark, sie beschlagnahmt zum vorneherein sämtliche Versicherungs-Entschädigungen für die Pogromschäden, sie verpflichtet die Juden, auf eigene Kosten die Schäden wieder instandstellen zu lassen; jüdische Ladengeschäfte werden sortan gänzlich verboten, die Juden aus sämtlichen irgendwie führenden Geschäftsstellungen, vom selbständigen Betriebe eines Handwerks ausgeschlossen. Jüdische Männer, Angehörige der höhern Berufe werden zu Tausenden verhaftet und in die Konzentrationslager eingeliefert. Das alles kommt einem vollständigen Vernichtungsfeldzug gegen die Existenz der deutschen Judenschaft gleich. Eine Welle des Entsetzen und der Empörung über dies grausame, schuldlosen Menschen angetane Unrecht geht über die ganze gesittete Welt. In England ist der Eindruck fürchterlich, in Amerika regnet es Proteste und Demonstrationen. Roosevelt ließ den amerikanischen Botschafter in Berlin, Wilson, zur Berichterstattung nach Washington kommen, man deutet dies bereits als Vorspiel eines eventl. Abbruches der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland.

Natürlich stellt sich nun doppelt brennend die **Flüchtlingsfrage.** Die Christenheit ist voll guten Willens, diese Schmach ihres Glaubens einigermaßen gut zu machen. In Holland haben sich spontan große Hilfsorganisationen gebildet, die die Regierung zu einer largeren Einreise- und Transitpraxis veranlassen. Die holländische Regierung gelangte in diesem Sinne u. a. auch an die Schweiz mit der Frage, was sie in dieser Sache vorzukehren gedenke, und wir Frauen hoffen zuversichtlich, daß unsere Behörden bei aller verständlichen Zurückhaltung sich deren Standpunkt der Menschlichkeit anschließen. Auch in England, Frankreich und den Vereinigten Staaten regt sich ein großer Helferwille. Die Staaten stehen miteinander in Fühlung, auch das internationale Flüchtlingskomitee in London arbeitet mit Nachdruck. Aber das Problem ist natürlich schwierig. Jedoch 600,000 Menschen auf den weiten Gebieten der Erde unterzubringen, sollte doch nicht so ganz unlösbar sein. Daß die Münchner Aussichten auf eine politische Befriedung nach diesen Vorkommnissen beeinträchtigt werden, namentlich in den Beziehungen zu England, ist ja klar.

Am 11. November ist in England, Frankreich und den Vereinigten Staaten die 20jährige Wiederkehr des **Waffenstillstandes** gefeiert worden. Welch unruhvolle und angsterfüllte Welt muß heute diesen Tag feiern.

In **Frankreich** sind die, anhand der der Regierung nach der Septemberkrise erteilten Vollmachten nun ausgearbeiteten Sanierungsdekrete erschienen. Sie bringen die erwarteten Steuer- und Tagerhöhungen, als Sparmaßnahme eine bedeutende Reduktion der Staatsangestellten usw. Das Wesentliche ist eine Lockerung der 40-Stundenwoche in dem Sinne, daß diese zwar grundsätz-

(Fortsetzung siehe Seite 2.)

Die Mitverantwortung der Frau an der Erhaltung und Erneuerung der schweizerischen Demokratie

Von Helene Stucki, Bern.

Ursprünglich hatte ich die Absicht, bei dem mir gestellten Thema allen Akzent auf den Begriff Frau zu legen. Ich wollte dartun, wie die Schweizerfrau mit konservativem Sinn, pflichtbewußt, streng an ihren häuslichen Kreis gebunden, durch die Jahrhunderte ging, wie sie allmählich aus ihrem Dunkel heraustrat, sichtbaren Anteil nahm am Leben der Gemeinde und des Staates, mühsam einzelne Bausteine zusammentrug zur Ausgestaltung des Schweizerhauses und dabei zu dem Wunsch, zur Forderung kam nach Mitarbeit, nach Mitverantwortung auf der ganzen Linie.

Heute sind wir von den Stürmen der letzten Wochen so durchschüttelt, daß wir mit dem Apostel sagen möchten: „Hier ist nicht Herr, noch Knecht, nicht Mann noch Frau." Wir spüren nur noch die starke Schicksalsverbundenheit mit unserem Volke, mit den Eidgenossen. Damit hat sich der Schwerpunkt auf den Begriff Vaterland, seine Erhaltung, seine Erneuerung, verschoben.

Von der Demokratie.

Die Schmähungen, die höhnischen Lästerungen, die heute von außen her auf die Demokratie als Staatsform losstrommeln, brauchen wir hier nicht zu wiederholen. Uebertönen sie doch so leicht diejenigen Stimmen, die anzuhören für uns nicht nur trostreicher, sondern auch fruchtbarer wäre. Ich möchte aus ihrer Mitte nur zweien das Wort geben: Dem Weltbürger und Dichter Thomas Mann und dem schweizerischen Historiker. Thomas Mann, der Dichter des Buddenbrooks, der Verfasser des Briefwechsels mit dem Dekan der Universität Bonn, zieht durch die Städte Nordamerikas, um zu sprechen: Vom zukünftigen Sieg der Demokratie. Er faßt den Begriff außergewöhnlich weit, er knüpft ihn an das Menschlichste, an die Idee, das Absolute. Darum bekennt er seinen Glauben an den Endsieg der Demokratie. Der Fascismus ist ihm ein Kind der Zeit, mit allem Reiz der Neuheit ausgestattet, die Demokratie ist zeitlos, menschlich und wird gerade deshalb siegen über die sie heute bedrohenden Tendenzen und Mächte. Th. Mann weist nach, daß Fascismus nicht einmal mit Jugend etwas zu tun hat, sondern Sache des Charakters, der Intelligenz, des Wahrheitssinnes ist. Im Hintergrund der neuen Staatstheorien sieht er die Gewalt, im Hintergrund der Demokratie das Recht. Die Demokratie meint es gut mit dem Menschen, sie möchte ihn heben, erziehen, während die Propaganda der Diktaturstaaten menschenfeindlich, geistfeindlich ist. Das Glück, die Freiheit, ja das Leben des Individuums gelten nichts. Es ist Staatsbürger und nichts als das, Teilelement der den Staat verkörpernden Nation. „Was wir Kultur nennen, Religion, Kunst, Forschung, höhere Moral, der freie menschliche Gedanke, gilt nicht nur nichts, sondern fällt unter das Verbrechen des Landesverrates, sofern er eben irgendwelche Freiheit und Eigenwürde für sich in Anspruch nimmt." Allerdings weiß auch Thomas Mann, daß es keinen Besitz gibt, der Nachlässigkeit erträge, daß eine Selbstbesinnung, gleichsam eine Wiedererinnerung an die Werte der Demokratie, eine Erneuerung im Gedanken und im Gefühl uns not tut.

Aus unserer Geschichte.

Der schweizerische Historiker oder Rechtshistoriker — ich sage „der" und meine damit eine Anzahl von Persönlichkeiten, die sich in letzter Zeit mit der Frage auseinandergesetzt haben: Richard Feller, Werner Näf, Max Huber, Karl Meyer, Hans Fehr, A. Egger, A. Jaggi etc. — geht im Gegensatz zu Thomas Mann nicht vom Wesen der Demokratie im allgemeinen aus, sondern von der geschichtlichen Tatsache der schweizerischen Demokratie. Wir können uns heute nicht ernsthaft genug mit der Entstehung, mit Werden und Gehalt der schweizerischen Demokratie beschäftigen. Aristoteles sagt: „Reiche werden erhalten aus den Kräften, die sie gegründet haben." Darum müssen wir die Kräfte kennen, die unseren Staat aufgebaut haben, wir müssen wissen, daß es mit der Gründung, mit der Entwicklung unseres Staates etwas Eigenes ist, etwas so Bedeutsames, daß wir nicht an unserer Staatsform irre werden dürfen, selbst wenn sich die Demokratie anderwärts nicht bewährt hat. Es ist etwas Seltsames um dieses Zusammentreten freier Männer zum Bund von 1291, um diese erste Genossenschaft. Gemeinsam werden die Angelegenheiten geordnet, das allgemeine Wohl steht höher als das persönliche. Die Fehde wird als Rechtsordnung negiert, und damit ist die Friedensgemeinschaft erklärt. Nicht vom Revolutions-, sondern vom Rechtsgeist ist der Bund getragen. Während alle andern Bauernbünde nach kurzer Zeit sich auflösten, hat dieser Bund die Jahrhunderte überdauert. Der Schwur, der in der Geburtsstunde unseres Landes geschworen wird, gilt nicht einem Führer und nicht einem Fürsten, sondern dem Höchsten, dem Absoluten, Gott. Vergessen wir es nie, halten wir es in den schwersten Stunden, die noch über uns kommen mögen, gegenwärtig, daß der Bundesbrief von 1291 beginnt „in nomine domini", „im Namen Gottes". Der Führer, der Eine, mit Macht und Gewalt ausgerüstete, ist das Unschweizerischste, das es gibt, von allem Anfang an und durch die ganze Geschichte hindurch. „Der Schweizer ist hervorragend unbegabt fürs Führertum", wurde neulich an einem historischen Vortrag gesagt. Nicht als ob Demokratie ohne Führung auskäme. Aber diese muß ganz anderer Art sein.

Wenn Gott bereit ist, um der zehn Gerechten willen die Stadt Sodom zu verschonen — heißt das nicht, daß das redliche Bemühen Weniger den Andern mit zum Heil dienen kann? Das ist der Trost, dessen wir bedürfen: daß wir imstande sind, das Herz Gottes zu bewegen.

Gertrud Bäumer.

Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie"

Herbsttagung 1938 in Basel

Sonntag den 20. November,
Beginn 10.15 Uhr im „Rialto"*

Wie stärken wir Schweizer-Geist und Schweizer-Art?

Referenten: Dr. H. P. Zschokke, Basel,
Mlle. Emilie Gourd, Genève
Frau Dr. Gschwind-Regenaß, Riehen-Basel.

13.00 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Rialto. Gedeck Fr. 3.—.

14.15 Uhr: Diskussion in Gruppen (round tables).

16.00 Uhr: Geschäftliches: a) Berichterstattung b) Neuwahl des Vorstandes, c) Weiterarbeit.

* Rialto am Viadukt, fünf Minuten vom Bundesbahnhof entfernt. Die Anmeldung zum Mittagessen wird bis spätestens Freitag, den 18. November erbeten an Frl. Gerhard, Peter Rotstraße 49, Basel.

Briefe aus Flandern

Von Marta Weber

III.

24. Juli.

Die Tage folgen sich — und sie gleichen einander auch, trotz dem Sprichwort. Auch das Selbstverständlichste ist nicht immer wahr. Eine abgegriffene Münze verliert ja mit der Prägung auch die Geltung. Jeder Tag gleicht dem andern in seinem Ablauf, nur liegt sein Höhepunkt nicht immer am selben Ort, wie ja auch die Gezeiten des Meeres anders liegen als der Stundenplan des Menschen. Ich habe Dir von Bällen und Laufen und vom „Sändeln" geschrieben und mit einer Art von trotzigem Genuß an ein mitleidiges Lächeln gedacht. Nur am Strand kann man begreifen, daß man die unwichtigen kindlichen Dinge auf einmal wieder ernst nimmt. Aber wenn ich z. B. an den seligen Werther denke, der meines Wissens nichts vom Strandleben gewußt hat und doch solch ein Kind war, nicht nur mit Kindern, sondern auch in seiner letzten Einsamkeit, daß er mit seinem Schmerz um das versagte liebste und glänzendste Ding des Lebens trotzig ins Dunkel floh um nicht wiederzukehren, — dann ist mir fast, als sei nur der ganz ein Mensch, der ganz ein Kind sein kann. Könnt' ich's ganz sein, so würde ich wahrscheinlich nicht darüber meditieren und die Literatur zum Beweis heranziehen. Dies geschieht auch nur zur Rechtfertigung dafür, daß ich mich hier so wenig um Literatur bekümmere. Und ich muß Dir leider einen neuen Beweis liefern, wie sehr man hier geneigt ist, die Zahl der Lustren seines Lebens für die Zahl seiner Jahre zu halten. Was nach dem Strand am meisten dran schuld ist, das sind die Muscheln. Die Welle wirft eine Handvoll Muscheln auf den Sand, an den sie sich klammern, und wenn sie wiederkehrt, sie mitzunehmen, liegen sie sicher gebettet. Nur die glänzende Wölbung ragt hervor, ein Auge sieht, eine Hand ergreift sie, die verlorne Kostbare, die viel verspricht, weil sie viel verbirgt. Da sind weite Strecken am Strand, so dicht bestreut, daß es knirscht, wenn man darübergeht. Man greift eine Handvoll auf und läßt sie wählerisch wieder fallen. Man will keine von zu vielen. Aber wo noch eine Einzelne glänzt, wäre es auch weit draußen, wo im Wiederkehren die Welle den Fuß noch bespült, da lockt sie einen. Da muß ich meiner Wanderungen denken. Wieviel schöner ist doch der Strauß, geglückt am letzten Herbsttag, wo an die erste vom Abendrot beglühte Blume sich Zweig um Zweig und Blume um Blume reiht, jede karge Gabe der Natur die letzte und jede die schönste, als der aus der Ueberfülle des Juniblumenmeeres rasch gewonnene... Abend für Abend mehre ich nun meinen klingenden heimlichen Schatz, breite, heimgekommen, das bunte Spielzeug aus, ordne es nach Größe, Farbe, Schattierung, bilde es zu zierlichen Ornamenten. Ich lache selbst über meinen Eifer. Er wäre der Anlage eines Wörterbuches in den vier Landessprachen würdig. Und immer wieder nehme ich mir vor, mich nur noch nach der allerfeinsten zu bücken, doch immer wieder lockt eine glänzende Rundung mich an, spiegelt eine schimmernde Feuchte mir das nie Gefundene vor, den Glanz edelster Metalle, den Hauch von Schmetterlingsflügeln. Und was ich einmal gewonnen, kann ich nicht wieder ausmerzen; mögen sie auch mein Gepäck vermehren, zollpflichtig werden sie ja nicht sein. So mag es Goethe ergangen sein — Du siehst, ich bin in meiner Einsamkeit stets in der besten Gesellschaft — wenn er Jahr um Jahr mit seinen mineralogischen Funden heimkehrte, so oft er sich auch vornahm, sich nicht mehr mit Steinen zu belasten. Ich will sie dann vor Dir ausbreiten, und Du magst Dir Dein Teil davon nehmen. Wenn Du sie nicht willst, so werde ich sie, wenn diese blauen, grauen, opalen schimmernden Nordseetage vorüber sind, die schönen Tage, da man ein Kind war und spielen durfte und für die unnützesten Dinge Zeit hatte, Kindern schenken, die ich lieb habe. Aber ich werde sie nicht so leicht wegschenken können wie ein gekauftes Stück Spielzeug. Sie werden sie zerstreuen und zerschlagen, weil sie ja nichts wissen können von den Sonnenstunden, die mit ihnen verbunden sind und von den grauen Abenden am Strande; nur ein flirrendes Schsächtelchen voll Tand ist es für sie. Mir ist darin gefangen der Atem des Meeres, die Sonnenfunken, der rieselnde Sand, Ruhe, Einsamkeit Freiheit. Und von allem das Schönste: der Abendgang am Strande. Sagte ich vielleicht, das Bad sei das Schönste? Es mag wahr bleiben vom sinnlichen Erleben des Meeres, vom farbig lauten Tag. Aber vom besinnlichen Erleben ist der Abendgang am Strande das Beste. — Sonnenuntergang am Meere! Ein einziges Mal nur sah ich die Sonne bei völlig klarem Himmel niedergehen ins Meer. Als sie den Spiegel berührte, stand sie wie ein goldener Pokal, gefüllt vom Grund bis zum Rand mit glühendem Wein, ein heiliger Gral zwischen der Flut des Erdenlebens und der Klarheit des Himmels. Einmal glühte sie am melancholischen Abend nur wie ein Feuer hinter schwerer Wand, in die sie sich ein Fensterlein gebrochen hatte. Aber ein Vorhang hing drüber. Mattes rosiges Licht warf sie so auf das graue Wasser, recht wie ein strahlendes Gestirn durch Tränen das matte Heute bescheint. Schön ist's, wenn einer der malerischen dunklen Segler, die ich so gern vorübergleiten sehe, vor den gläsernen Ball tritt, und das Schiff in der Abendsonne wird mir so wundersam wie der Mann im Monde, der mich als Kind so sehr beschäftigte. Aber all das wage ich kaum recht zu betrachten aus Furcht, sentimental zu erscheinen. Früher konnte ich hingegeben in so etwas versinken. Jetzt ist mir, allen Menschen müßten wie mir selber Heimes Verse voll göttlicher Bosheit in den Sinn kommen:

Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang.
Es rührte sie so sehr
Der Sonnenuntergang.
Mein Fräulein, sein Sie munter,
Das ist ein altes Stück:
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.

So richte ich möglichst kühle und sachliche Blicke auf die versinkende Sonne, neben der die Wasser tiefblaugrün erscheinen und der Sand blaugrau wird von schwermütiger Kälte. Und dann wird's ja auch erst am allerschönsten. Dann kommen erst über's Wasser und über den Sand all jene wundersamen,

sich nicht angetastet, dagegen die Zuteilung von Ueberstunden bis zu 50 Stunden ermöglicht wird.

In Rom hat letzten Mittwoch die feierliche **Unterzeichnung** des **Osterabkommens** zwischen Italien und England und damit die Inkraftsetzung desselben stattgefunden. Der britische Botschafter überreichte dem italienischen Außenminister ein neues Beglaubigungsschreiben an den „König von Italien und Kaiser von Aethiopien", womit die de jure-Anerkennung der abessinischen Eroberung eo ipso ausgesprochen ist. In Italien herrscht darüber große Befriedigung.

Gegenwärtig weilt der König von **Rumänien Carol** zu einem offiziellen Besuch in London. Man mißt ihm erhebliche Bedeutung in der Stärkung des rumänischen Widerstandes gegen das deutsche Vordringen auf dem Balkan bei.

Sorge bereitet der britischen Regierung noch immer das **palästinensische Problem.** Den Teilungsplan von Palästina hat England nun definitiv aufgegeben. Es sieht die Einberufung einer jüdisch-arabischen Konferenz nach London vor.

In Ankara starb der Schöpfer der neuen Türkei, **Kemal Atatürk,** tief betrauert vom ganzen Land. Er hat namentlich für die Befreiung der türkischen Frau viel getan. Unter seiner Führung bekam die Türkei ein völlig neues, modernes Gesicht. Als sein Nachfolger wurde von der türkischen Nationalversammlung bereits Ismet Inönü gewählt.

Dem Bauern- und Hirtenbund schließen sich allmählich die Städte an, nicht ohne Schwierigkeiten; aber nach kurzer Auseinandersetzung werden sie als gleichberechtigt anerkannt. Ein entscheidender Moment, als zum ersten Mal auch andersprachige, die Freiburger, Aufnahme begehren, Aufnahme finden. Es hat sich eben bei uns von allem Anfang an nicht um die gemeinsame Sprache gehandelt, sondern um den

gemeinsamen Geist.

Im Jahre 1499 sollte der Schweizerbauer von jenseits der Grenze „endlich erleuchtet" und zum Reich zurückgeführt werden. Die Bemühung war umsonst.

Wie der sprachliche, so wurde auch der konfessionelle Gegensatz überwunden, allerdings auch nicht ohne Kampf. Nicht zu Unrecht weist man heute auf die Auseinandersetzung zwischen Luther und Zwingli in Marburg hin und auf das harte Wort, mit dem Luther seinen Glaubensgenossen entließ: „Ihr habt einen andern Geist". Die Wege der deutschen Protestanten und der schweizerischen mußten sich trennen, während Reformierte und Katholiken im Schweizerland sich wiederum fanden, im eidgenössischen Bund. In dem, was über konfessionellen Gegensätzen steht. Durch unser Bündnis, durch ein Versprechen, durch unsere Geschichte sind wir eine Nation, nicht durch einen Monarchen oder Führer, nicht durch Rasse, Sprach- und Glaubensgemeinschaft. In der ganzen Geschichte der schweizerischen Reformationszeit hat mir den tiefsten Eindruck hinterlassen, das Wort eines Katholiken auf dem Schlachtfelde von Kappel, an der Leiche Zwinglis: „Wes Glaube Du auch gewesen, ich weiß, daß Du ein redlicher Eidgenosse warst."

Die Gegensätze von Stadt und Land, von Deutsch und Welsch, von Katholisch und Protestantisch waren und sind gelegentlich heute noch eine starke Belastung für unser Land. Aber auch eine ungeheure Bereicherung. Verschiedenheiten ausgleichen hieße die Schweiz aufheben. Vielgestaltigkeit gehört zu ihrem Wesen, macht es erst recht aus. Alles kommt darauf an, daß wir das Vielgestaltige gelten lassen, seinen Reichtum fruchtbar machen und darüber die einigende Idee nicht vergessen. Wie sagt Gottfried Keller in seinem „Fähnlein der sieben Aufrechten":

„Kurz, ein Kind, welchem man eine kleine Arche Noah geschenkt hat, kann nicht vergnügter darüber sein, als sie über das liebe Vaterländchen sind, mit den tausend guten Dingen darin, vom bemoosten alten Hecht auf dem Grunde seiner Seen bis zum wilden Vogel, der um seine Eisfirnen flattert. Ei, was wimmelt da für verschiedenes Volk im engen Raume, mannigfaltig in seiner Hantierung, in Sitten und Gebräuchen, in Tracht und Aussprache! Welche Schlaukköpfe und welche Monkälber laufen da nicht herum, welches Edelgewächs und welch' Unkraut blüht da lustig durcheinander, und alles ist gut und herrlich und uns ans Herz gewachsen, denn es ist im Vaterland! Wie zierlich und reich ist es aber auch gebaut! Je näher man es ansieht, desto reicher ist es gewoben und geschlossen, schön und dauerhaft, eine preiswürdige Handarbeit! Wie kurzweilig ist es, daß es nicht einem eintönigen Schlag Schweizer, sondern daß es Zürcher und Berner, Unterwaldner und Neuenburger, Graubündner und Basler gibt! Daß es eine Appenzellergeschichte gibt und eine Genfergeschichte; diese Mannigfaltigkeit in der Einheit, welche Gott uns erhalten möge, ist die rechte Schule der Freundschaft und erst da, wo die politische Zusammengehörigkeit zur persönlichen Freundschaft eines ganzen Volkes wird, da ist das Höchste gewonnen; denn was der Bürgersinn nicht ausrichten sollte, das wird die Freundesliebe vermögen und beide werden zu einer Tugend werden."

Sind die Worte nicht wie für unsern Bund schweiz. Frauenvereine geschrieben? Lassen auch wir Frauen uns vom Meister Gottfried immer wieder belehren!

Ein weiteres, das die schweizerische Demokratie zu einem Staatsgebilde eigener Art macht, das ist ihr Verzicht auf jeglichen Machtanspruch, auf alle Gebietserweiterung. Kein einziger Schweizersoldat würde auch nur einen Quadratmeter fremden Bodens erobern wollen, sagte mir neulich ein Kollege, aber jeder wird den letzten Quadratmeter, der zum Lande gehört, bis zum äußersten verteidigen. Wir Frauen sind froh und dankbar, daß dem so ist; denn gerade die Machtansprüche eines Staates bringen ihn immer wieder in Konflikt mit dem Recht. Es ist vielleicht der tiefste Riß, der durch die Welt geht: Macht und Recht, Gewalt und Liebe. Und wir Frauen sind doch wohl dazu berufen, auf der Seite des Rechtes und der Liebe zu stehen. Ist es nicht ein Gnadengeschenk, Glied eines Staates zu sein, der seit Jahrhunderten auf Gebietserweiterung verzichtet? Wie anders wäre heute unsere Lage, wenn wir vor Jahren den Zuwachs im Osten, der sich uns so bereitwillig anbot, den Vorarlberg, an uns gewommen hätten! Verzicht auf äußere Macht gehört ebenso deutlich zum Sonderdasein der schweizerischen Demokratie, wie die Einheit in der Mannigfaltigkeit.

(Schluß folgt.)

An alle, die noch eine Heimat haben!

Es ergeht jetzt durch die Zeitungen aller Landesteile der Aufruf der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, die unter dem Vorsitz von Regierungsrat Dr. Briner, Zürich, alle Hilfsinstanzen zusammenfaßt. Wir haben schon vor Wochen auf die Sammlung des Bundes Schweiz. Frauenvereine hingewiesen (Postcheck Riesen V/12,781), die immer noch im Gange ist. Nun wird auf breiterer Basis aufgerufen, der furchtbaren und immer noch wachsenden Not zu steuern. Die kantonalen Komitees, die sich bildeten, geben in den lokalen Blättern ihre Sammelstellen bekannt; wir begnügen uns, die schweizerische Stelle zu nennen. Möge der Aufruf wache und bereite Herzen finden! Er lautet:

An unsere Mitbürgerinnen und Mitbürger!

An die in der Schweiz wohnhaften Ausländer!

Zuflucht suchend sind Tausende von Flüchtlingen über unsere Grenzen getreten. Können wir ihnen doch wirksam helfen! Unsere eigene Lage erlaubt es nicht. Solange gegen hunderttausend Landsleute ohne Erwerb den Winter durchleben müssen, ist es uns nicht möglich, Fremden eine neue Heimat zu bieten.

Nur als Transitland dürfen die Flüchtlinge die Schweiz betreten. Unsere Polizei-Organe haben dafür gesorgt, daß die Fragen der Einreise und des Aufenthaltes grundsätzlich geregelt wurden. Erste Aufgabe von Behörden, Vereinen, und Aufgabe der gesamten Bevölkerung ist es nun, die Weiterreise dieser Flüchtlinge zu organisieren und durchzuführen.

Weiterreise, das bedeutet Ueberwindung größter Schwierigkeiten sowohl mit Bezug auf die immer strengeren Einreisebestimmungen aller Länder, wie auch in finanzieller Hinsicht. Denn die meisten Flüchtlinge haben ja viel oder alles verloren. Verarmt und innerlich zerschlagen haben sie ihr Heim für immer verlassen.

Mehr als eine kurze Rast und erste Erholung kann ihnen die Schweiz nicht bieten. Aber bis zur Regelung ihrer Weiterreise müssen wir denen Zuflucht gewähren, die unser Land voller Hoffnung aufgesucht haben. Wollen wir das unwillig tun, weils nun einmal nicht zu ändern ist?

Tun wir es freudig!

Tun wir es im Gedanken an die jahrhundertlange Tradition unseres Landes, Hort und Zuflucht für Verfolgte und Bedrängte zu sein! Tun wir es dankbar darüber, daß die meisten unter uns in Frieden ihren Acker bestellen, in Werkstatt, Fabrik oder Büro ihr Brot verdienen können! Und helfen wir mit, den Flüchtlingen die Weiterreise zu ermöglichen!

Die Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe wendet sich mit diesem Aufruf an die Oeffentlichkeit, nachdem der Wunsch zu helfen immer wieder aus weiten Kreisen der Bevölkerung laut wurde. Die Zentralstelle bildet, unter dem Vorsitz von Regierungsrat Dr. R. Briner, Polizeidirektor des Kantons Zürich, einen Zusammenschluß der wichtigsten Flüchtlingsfürsorgestellen unseres Landes. Die Zentralstelle hat die Aufgabe, gemeinsam mit den Bundesbehörden und Vertretern ausländischer Staaten, die Weiterreise der Flüchtlinge zu vermitteln; sie bearbeitet allgemeine Fragen der Flüchtlingshilfe, wie Umschulung in andere Berufe, Errichtung von Lagern, Sammlung von Geldmitteln. Die der Zentralstelle angeschlossenen Organisationen helfen mit an der Verwirklichung dieser Ziele und haben außerdem die materielle Unterstützung der Flüchtlinge zur Aufgabe. Große Opfer haben sie schon gebracht, und zum Teil sind ihre Mittel nun erschöpft.

Um den an sie gestellten Anforderungen weiter nachkommen zu können, richten sie die ebenso herzliche wie

dringende Bitte

an die Bevölkerung, sich an der Sammelaktion der Schweizerischen Zentralstelle für Flüchtlingshilfe zu beteiligen. Oertliche Komitees haben es übernommen, in ihren Kantonen diese schweizerische Sammlung zu unterstützen. Den Spendern wird es freigestellt, ihre Gaben diesen kantonalen Komitees oder direkt der Zentralstelle, die für die unparteiliche und zweckdienliche Verteilung des Gesamtbetrages besorgt sein wird, einzuzahlen. Wer seine Spende ausschließlich einer der angeschlossenen Organisationen zustellen will, möge dies auf dem Einzahlungsschein vermerken.

Schweizer Landsleute und Ausländer, die ihr seit langem mit uns im Schweizerlande lebt:

Helft uns! Auch die kleinste Gabe trägt dazu bei, die notwendigen Mittel aufzubringen. Doch wer immer kann, tue einen tiefen Griff in seinen Geldbeutel.

Jeder bezenge mit seiner Gabe:

Sind wir nicht imstande, das Elend an der Quelle zu verstopfen, so wollen wir doch alles tun, es zu mildern. Auf jeden Fall wollen wir dazu beitragen, daß die Flüchtlinge unser Land nicht gemütlos und unglücklicher verlassen, sondern mutiger und fähiger zum schweren Lebenskampf in ihrer künftigen Heimat.

Schweizerische Zentralstelle für Flüchtlingshilfe, Zürich, Postcheckkonto Nr. VIII 20,416.

Angeschlossene Organisationen:
Basler Hilfsstelle für Flüchtlinge, Basel.
Bureau Central de bienfaisance, Genève
Schweizerischer Caritasverband, Luzern.
Schweizerische Flüchtlingshilfe, Zentralstelle Bern.
Schweizerisches Freiheitskomitee, Zürich.
Schweizer Hilfswerk für Emigrantenkinder, Zürich.
Schweizer Hilfswerk für deutsche Gelehrte, Zürich.
Schweizerisches kirchliches Komitee für evangelische **Flüchtlinge, mit lokalen Hilfsstellen in Genf, Bern, Zürich.**
Schweizerische Landeskonferenz für Soziale Arbeit, Zürich.
Schweizerische Vereinigung für den Völkerbund, Lausanne.
Schweizerischer Zweig der internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit, Zürich.
Service de Renseignements pour les Réfugiés, Genève
Verband Schweiz. Israelitischer Armenpflegen, Zürich.
Glarner Komitee für Flüchtlingshilfe, Glarus.
Hilfskomitee für Flüchtlinge in Chur.
Schweizerische Emigrantenhilfe, Fürsorgestelle Bern.

Dieser Aufruf wird unterstützt vom Schweiz. Roten Kreuz, vom Schweiz. Samariterbund und vom Schweiz. Protestant. Volksbund.

Am Beispiel

möge die Lage von zahlreichen Flüchtlingen hier erklärt sein:

1.

Das Ehepaar X, hat vor dem 30. Oktober Deutschland verlassen müssen, der Mann war 5 Monate im Konzentrationslager und mußte, um heraus zu kommen, sich verpflichten, mit seiner Frau Deutschland zu verlassen. Er hat ein „Affidavit" (Kaution, Bürgschaft von empfohlenen Personen, die in U. S. A. oder in andern Emigrantenländern niedergelassen sind und die garantieren, daß der Emigrant nicht der Oeffentlichkeit zur Last fallen wird) und wird vermutlich im Januar oder Februar des nächsten Jahres ein Einreisevisum in die Vereinigten Staaten erhalten; aber wohin bis dann? Für alle andern Länder ist ein Visum nötig und alle europäischen Länder verlangen an ihren Grenzen ein Visum für ein überseeisches Land und die Garantie einer gewissen Summe, bevor sie ihr Visum geben, auch wenn es sich nur um einen beschränkten Aufenthalt handelt. In diesem Falle muß also ein Land gefunden werden, das dem Ehepaar X einen Aufenthalt von 4 Monaten erlaubt, bis die Ausreise nach U. S. A. erfolgen kann. Findet sich dieses Land nicht, so muß Herr X in ein Konzentrationslager zurück, was gleichbedeutend mit seinem Tode ist.

2.

Ein Ehepaar, Intellektuelle, ca. 50 Jahre alt, und nur beschränkt bemittelt, verließ Wien und kam in die Schweiz. Seine Absicht war nach U. S. A. zu können, aber das „Affidavit" wurde nicht für genügend betrachtet und so wurden Anstrengungen unternommen, ein Einreisevisum für irgendein anderes Land zu bekommen. Man erreichte ein solches für Haiti; doch im Moment, da man die Billette lösen will, verlangt das Reisebureau eine Autorisation der Regierung von Haiti und will keine Billette geben, wenn diese nicht beschafft werden kann. Für alle andern überseeischen Länder kann man nur ein Tourismenvisum erhalten und auch dies nur bei Hinterlegung einer gewissen Summe. Was tun?

3.

Ein 65-jähriger Mann mußte Deutschland aus politischen Motiven verlassen. Er hielt sich zuerst in Holland auf, durfte dort nicht bleiben, ging dann nach Frankreich und ist jetzt bald 6 Wochen in der Schweiz. Da er die Vorschriften nicht kannte und infolgedessen versäumte, sich sofort bei der Fremdenpolizei zu stellen, kann er weder in der Schweiz bleiben, noch kann er zurück nach Deutschland. Sein Paß ist abgelaufen. Da er unter allen Umständen überseeisch auswandern will, versucht man ein Touristenvisum für Zentralamerika zu erlangen. Wer aber soll dafür die Kosten tragen? Unmöglich zu denken, daß er in einem schweizerischen Altersheim unterkommen könnte, denn er ist Ausländer und niemand wird für ihn zahlen.

(Die Beispiele sind vom Comité pour le placement des intellectuels réfugiés" in Genf und dem „mouvement féministe" entnommen. Red.)

Die Bekämpfung quäl-Katarrhe

die Tag u. Nacht zum Husten reizen, muß die Beseitigung des Entstehungszustandes der Atmungsschleimhaut u. deren Festigung gegen die Krankheitserreger zum Ziel haben. — Das ist es, worauf die Erfolge des „Slipbodcalin", auch gegen ganz hartnäckige u. veraltete Erkrankungen der Atmungsorgane bei Jung u. alt beruhen. „Slipbodcalin" hilft wirklich von Grund auf, vor allem durch die Art u. Stärke seines gewebekräftigenden Eiscimmcalciumgehaltes. — „Slipbodcalin" ist von Professoren, Aerzten u. Heilstätten erprobt u. anerkannt. Packung mit 80 Tabl. Fr. 4.— in allen Apotheken, wo nicht, dann Apotheke E. Sirnell & Co., Utnach. Verlangen Sie von der Apotheke kostenlos und unverbindlich Zusendung der interessanten Aufklärungsschrift.

Atatürk, der Befreier der Frau

Die Stellung des eben verstorbenen türkischen Staatspräsidenten Kemal Atatürk zu den Frauen ist in jeder Hinsicht beachtenswert, sogar was die persönliche Seite anbelangt. Zahlreich sind die über ihn verbreiteten Geschichten und Gerüchte. Der Beherrscher der neuen Türkei hat nie versucht, sich mit einem Heiligenschein zu umgeben, er war ein Mann starker Leidenschaften und Erlebnisse. Natürlich haben Fama und Sensationssucht sich seines Privatlebens bemächtigt, wir wollen nicht auf solche wenig lautere Quellen eingehen. Einige verbürgte Tatsachen aber sind erwähnenswert, weil sie dennoch eine einheitliche Linie von persönlichem und politischem Tun bekunden.

Verbürgt sind die warme Verehrung und Liebe, die Atatürk sowohl zu Lebzeiten seiner Mutter, wie nach ihrem Tode dieser einfachen Frau entgegenbrachte. Stets hat er ihr Andenken hochgehalten und die Erinnerung an sie bei den verschiedensten Anlässen dankbar bekundet. Verbürgt ist die Geschichte seiner kurzen Ehe mit einem klugen, willensstarken, gebildeten und selbständigen Mädchen, Latifeh. Er warb lange um ihr Jawort, das sie ihm als Freie und Ebenbürtige gab, völlig im Gegensatz zu den Gebräuchen der alten Türkei. Reibungen zwischen zwei selbstbewußten und eigenwilligen Persönlichkeiten machten allmählig das Zusammenleben unmöglich, es ist aber doch bezeichnend, daß der damals auf der Höhe seines Feldherrn- und Führerruhms stehende siegreiche General nicht eine in Sklavengesinnung erzogene Haremsdame zu seiner Frau begehrte, sondern eine hochbegabte „Emanzipierte".

Selbst in dieser verfehlten Ehe bekundete also Atatürk sein Glaubensbekenntnis, das grundlegend wurde für die Stellung der Frau in der neuen Türkei: Die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts auf allen Gebieten ist unerläßlich für den Aufstieg und für die Leistungen einer Nation. Diktatoren können, im Guten wie im Bösen, in kürzestem Zeitraum ihr Glaubensbekenntnis in die Tat umsetzen, ihrem Willen ungehemmt Geltung verschaffen. Wer das Lebenswerk Atatürks überblickt, muß zugeben, daß er seine Macht zum Guten nützte und sein Volk zum Fortschritt zwang. Dies gilt besonders auch

---

scheuen, zarten Farben, die die Muscheln haben. Es ist so schön, nach langer Dünenwanderung ganz nah dem Meere auf dem feuchten Sand heimzuwandern, von Buhne zu Buhne. Wo der Fuß hintritt, gibt es einen hellern Kreis, auf den noch nassen Flächen spiegelt sich des Himmels Abendfarbe und der Möven Weiße. Wenn die Ebbe wächst, und die Wellen noch stetig zurückweichen, sind die Atemzüge des Meeres Form geworden, und je nach der Bewegtheit der See während der Flut sind es sanftere oder kräftigere Wölbungen, die sich in reinen Kurven dem Strand entlangziehen. Manchmal liegt nach hohem Seegang Gischt wie Schaum vom Gebiß stampfender Pferde in einem Kranz um die Linie der zurückweichenden Welle, und der Wind weht ihn in Flocken vor mir her. Wenn die Flut wächst zu dieser Stunde, nimmt Welle um Welle schon meine Stapfen fort, und ich sehe den Weg nicht mehr, den ich gekommen. Die Wichtigkeit unseres Tuns wird zunichte vor dem Unendlichen; aber auch unsere Erdenschwere scheint gelöst im reinen Element. Es ist ein stilles, besinnliches Gehen am stillgewordenen Strand, wenn die Pfähle der Buhnen immer gespensterhafter ins graue dunkelnde Wasser hineinragen, von den letzten Möven umschrien. So recht ein Gang für die Einsamen und die Schwärmer und die Liebenden, zu lauschen der Melodie des Meeres, die nie tiefer und mächtiger schwingt als zu dieser Stunde. Wie verzaubert taucht man wieder auf in die glänzenden Lichter der Strandpromenade, auf der man doch manches das letzte Stück Weg machen muß. Dann wird es mir immer bewußt: Menschen am Meer sind auch Menschen im Hotel wie überall. Vielleicht ist das Schlimmste, daß sich der Durchschnitt der Menschen von nichts imponieren läßt, und daß dort, wo die Natur am größten ist, die Frauen ihr Abendkleid am wichtigsten nehmen. Ist es schick, am Mittag sozusagen nichts anzuhaben, so ist es schick, abends mit einem langen engen Kleid, oben Hermelin, unten Goldschuhe, zum Kursaal zu fahren oder am Arm des Kavaliers im Frack zu gehen. Kleider machen Leute, aber Menschen machen sie eben nicht. Drunten am Sande, wo nun die Häuslein dunkel und die Liegestühle leer sind, waren sie alle liebenswürdig, leicht, natürlich, kindlich und fröhlich. Unter den Lichtern der Promenade und drinnen im Saal sind sie steif, frostig, geziert und schal. Vielleicht erscheinen sie nur mir so, weil ich aus den weichen grauen Tönen ins Grelle habe zurückkehren müssen. Aber irgendwann muß man doch den Weg wieder antreten, den Weg zurück zu den andern. Habe ich ihn denn nicht auch gemacht, eben jetzt, zu Dir? Schön ist die Einsamkeit, wenn man die Gesichte, die sie einem schenkt, einem Menschen sagen kann. Da hast Du sie.

27. Juli.

IV.

Nein, so, wie Du Dir das nach allem denken mußt: ganz ohne Buch kann ich doch auch hier nicht auskommen. Und da ich in Flandern bin, habe ich mir, rasch entschlossen, den Costers Ulenspiegel mitgenommen. Manchmal schlage ich ihn des Morgens auf, aber ich habe keine Sammlung zum Lesen. Nachmittags, wo ich oft in die Dünen wandere, ist er immer bei mir. Auch das ist schön, zwischen den Dünen in der Sonne zu liegen, die geschlossenen Augen dem warmen Himmel zugewendet. Dumpfer und ferner schlägt das Brausen der Wellen einem ans Ohr. Die harten Halme des Strandhafers und -grases wispern im Winde. Es tönt, wie wenn man mit den Fingern in kleinen Perlen wühlt. Manchmal schwirren Möven oder Taubenschwärme hoch vorüber, ein paar Vögeln singen ein einförmig lockend Lied. Näher oder ferner hört man manchmal ein Schwatzen oder Lachen, ein verlornes Wort klingt wie vorm Einschlafen einem ans Ohr; dann trägt der Wind alles wieder fort, oder ungesehen geht jemand hinter der Höhe vorüber. Die Hände greifen in den Sand und lassen die weiche Wärme durch die Finger rieseln. Und hier in den Dünen lese ich das Buch vom Ulenspiegel, den göttlichen Schelm, das Buch mit den farbigen lämischen Bildern auf düsterm Untergrunde von schwarzgrauem spanischem Brokat. Das Buch voll Lachen und Streiche und voll Weinen und Klagen, das Buch voll grüner Lebensluft und schwerer Todesspeie, wo das Leben sich freut in Lachen und Genuß und die finstere Askese hämisch und neidisch lauert und Feuer, Rauch und Qual im Namen der ewigen Seligkeit ausspeit. Und die derben Streiche und die farbigen, saftvollen, lebenstrotzenden Worte, Situationen, Gleichnisse, sie gemahnen an die niederländischen Bilder in den Sälen zu Amsterdam, im Haag, zu Brüssel und zu Antwerpen. Aber ich muß immer wieder einmal tief Atem holen, wenn der Schrei der Kreatur mir zu mächtig ans Herz greift und die Ohnmacht des Gedankens in seiner wie in unserer Zeit mich lähmend umschauert, muß hinaufschauen in den Himmel über mir, und den warmen Sand um mich wieder fühlen und aus der Mulde aufrichtend einen Hauch der Meeresbrise atmen. „Blut und Tränen! Der Tod schwingt seine Hippe auf den Scheiterhaufen, in den offenen Gräbern, in den Kerkern, in den flammenden Strohhütten, wo die Opfer im Feuer und im Qualme sterben." Manchmal quält mich das Buch, manchmal ermüdet mich der rhythmische Gleichklang seiner Motive: „Katelijne schrie, Nele weinte. König Philpp lachte nicht. Ulenspiegel sagte: Die Asche Klaesjs schlägt an meine Brust." Und soviel Grausiges ist darin, scheint mir manchmal um seiner selbst willen da zu sein. Das will dann nicht mehr stimmen zu dem blauen Meer und Himmel und dem goldenen Sand, der heitern Luft. Da schließe ich denn das Buch wieder und lausche dem größern, nie ermüdenden Gleichklang des Meeres. Oder ich wandre tiefer hinein ins Land, über die Dünen hinaus in die flache Heide. Da hatte ich gestern ein Erlebnis, das vor allem dem Einsamen gegönnt ist. Wie ich so lautlos über den tiefen Sand daherkam, hielten Dutzende von fröhlichen Häschen erschrocken inne in ihrem Spiel und rannten eilends ihren Löchern zu, die sie dicht am Rande des Golffeldes bewohnen. Und wahrlich, sie trafen sie ebenso sicher und ohne soviel Aufwand wie die, die dort dem Krokettspiel der Großen — Herren obliegen. Oder ein Vogel lockt mit verstellter Flügellahmheit mich von seinem Neste weg, dem ich mich unversehens genaht haben muß. Dein Jägerherz würde sich über beides wohl gefreut haben, aber meins noch mehr, da es eben kein Jägerherz ist.

Wo das Golffeld aufhört, beginnt eine ganz entzückende Reihe von Häusern, alle so eigenartig nach Form und Farben, nach Gärtlein und Namen, daß ich nicht müde werden kann, sie eins ums

für die Frauen. Nie hätte das türkische Volk, von seinen einstigen Herrschern in tiefster Unwissenheit und Verblödung gehalten, besiegt, aufgerieben und verarmt nach blutigen Kriegen, sich aus eigener Kraft und in freier Selbstbestimmung zu den Fortschritten durchringen können, die wir, als Ergebnis weniger Jahre, bestaunen. Nie wäre es, ohne den eisernen Willen des Staatspräsidenten und seine Machtstellung, möglich gewesen, ganze Entwicklungsperioden zu überspringen und innerhalb einer einzigen Frauengeneration aus unterdrückten, schattenhaften Wesen gleichberechtigte Menschen zu machen, die ihren Platz auf allen Gebieten gefunden haben und ihn mit Selbstverständlichkeit ausfüllen.

Ich gedenke einer Teestunde im Parlament von Ankara, zu der mich eine Abgeordnete im Kreise ihrer 16 Kolleginnen geladen hatte, und unseres lehrreichen Gesprächs.

„Wie Sie uns hier sehen", sagte die Eine, „sind wir fast alle, mit Ausnahme der Jüngsten, noch verschleiert gegangen. Von unserem 14. Lebensjahr an lebten wir unter jenen erschreckend aussehenden, schwarzen Tüchern, die uns ganz verhüllten. Selbst die Hände verbargen stets Handschuhe. Kein Mann außer dem Gatten, und dieser natürlich erst nach der Eheschließung, dem Vater und Bruder hat je unser Antlitz erblickt, aber selbst mit einem dieser nächsten Verwandten durften auch die Verschleierten niemals auf der Straße gehen, im Wagen fahren, eine Reise machen. Die ersten mutigen Bahnbrecherinnen, die sich gegen den Bann auflehnten, begingen eine lebensgefährliche Tat."

„Und doch," fügte eine andere hinzu, „der Schleier war nur das sichtbarste, auffallendste Zeichen unserer Knechtschaft. Frauenwürde, Eigenleben, Menschentum kamen erst nach seinem Verschwinden. Wir waren Sklavinnen oder Spielzeug, teilten in Nichts das Leben und die Interessen der Männer. Ungesunde Stickluft herrschte im Harem hinter den dichten Holzgittern."

„Ja, und selbst als Mütter hatten wir so geringe Rechte", hieß es weiter, „schon der siebenjährige Knabe wurde der Mutter entzogen, teilte, getrennt von ihr, das Leben der Männer. Es gab keine Auflehnung gegen die Verstoßung seitens des Mannes, vor der so viele zitterten, und wenn auch ein gewisser Anspruch auf Entschädigung bestand und die Frau das Recht auf eigene Vermögensverwaltung hatte, so kam der Vorteil doch nur einer sehr kleinen Minderheit zugute. Weder Ehe noch Familienleben konnten irgendwelchen ethischen Maßstäben genügen. Dazu kamen noch die grenzenlose Unwissenheit fast der Gesamtheit unserer Schwestern, der Mangel an Hygiene, das Elend im Volk."

„Jetzt aber", warf ich ein, „haben Sie das Schweizer Zivilgesetzbuch und damit Einehe und gleiches Eherecht. Sie haben heute auch Kameraden und Freunde, können den Lebensgefährten kennen lernen und wählen. Anrecht auf Bildung und Beruf sind Ihnen gegeben."

„Ja, und wir haben sogar, was die Schweizerinnen nicht haben, Wahlrecht und Wählbarkeit. Das macht uns sehr stolz und dankbar. Viele von uns haben, als gute Vorschule für das Staatsparlament, vorher in Gemeinderäten gearbeitet schon seit 1929 und wir sind glücklich, am Aufbau unseres Landes zu helfen." „Haben Sie einen Kampf zu bestehen um die Gleichberechtigung bei Ihrer beruflichen Arbeit? Haben Sie Schwierigkeiten in der politischen Laufbahn?"

„Beides nicht. Noch kennt unser Land keine Arbeitslosigkeit, jede vorgebildete Kraft ist willkommen. Wir finden offene Türen an der Universität und den anderen Hoch- und Fachschulen, als Aerztinnen, Tierärztinnen, Rechtsanwälte, Richterinnen, Ingenieure, Werkmeister, Kunstgewerbler, Handwerker. Unser Land braucht noch viele Lehrerinnen, ausgebildete Landwirtinnen, Bienen- und Seidenzüchterinnen — so ist denn auch die verheiratete Frau im Beruf ohne weiteres willkommen. Da es nur eine Partei gibt, die Volkspartei, kennen wir keine Parteikämpfe, keine politischen Gegner."

„Wir sind uns bewußt, daß uns so das politische Leben leicht gemacht wird. Es ist eine Freude, in Versammlungen auf weiteste Volkskreise aufklärend zu wirken. Bäuerinnen kommen stundenweit aus entlegenen Dörfern und sind aufmerksame Hörerinnen. Andächtig lauschen alte Mütterchen, die sich zwar vom Schleier trennen mußten, aber sich nicht wohl fühlen, wenn sie sich nicht wenigstens den Kopf in dicke Tücher einbinden. Neben ihnen sitzen unsere prächtigen, sportlich durchtrainierten jungen Mädchen, die zuversichtlich mit hellen Augen in die Zukunft sehen und die schon in Koedukationsschulen gemeinsam mit Knaben heranwuchsen."

Die weiblichen Abgeordneten erzählten all dies in fließendem Französisch oder Englisch, die meisten hatten höhere Schulen besucht, als Lehrerinnen gewirkt — sie waren nicht unbewandert in internationalen Fragen. „Wir lieben unseren Präsidenten, wir sind ihm dankbar", war das Leitmotiv und der Ausklang lautete: „Wir wünschen, er möge uns lange erhalten bleiben, bis alles das geschaffen ist, was er erstrebt: ein vollkommenes Netz aller Schulgattungen, Forschungsinstitute, Hospitäler und Mütterheime, hygienische Beratungsstellen durch die der Säuglingssterblichkeit, der Tuberkulose, den Geschlechtskrankheiten Einhalt geboten wird. Handel und heimische Produktion blühen auf. Verkehrs- und Straßenwesen werden ausgebaut, das dürre Ankara weist, wie Sie selbst sehen, schon Gärten und Parks auf, wir glauben an die Zukunft der neuen Türkei, die später, so glauben wir auch, eine demokratische Form erhalten wird, wenn es an der Zeit ist."

Schrille Glockentöne rufen zur Sitzung. Die Frauen, die vor 15 Jahren hinter Gittern begeisterten, nehmen ihre Plätze in der Volksvertretung ein...

Der heiße Wunsch der türkischen Frauen blieb unerfüllt — heute, 3 Jahre später, ist Atatürk, „der Vater der Türken", tot. Aber sein Werk lebt und sein Nachfolger, der einstige General Ismet Inönü, dieser zarte und zierliche Mann, dessen Aeußeres so stark kontrastiert mit seinem großen Soldatenruhm, dürfte zu klug und zu kultiviert sein, um die eingeschlagene Linie des Fortschritts zu verlassen. Die Türkin wird hoffentlich nichts von dem verlieren, was ihr eine aufgeklärte Diktatur gab. Sie darf also, bis auf weiteres, im Hinblick auf ihre gesetzliche, kulturelle und wirtschaftliche Stellung an der Spitze marschieren und durch ihr Beispiel befruchtend wirken auf die erstaunliche Entwicklung der Frauen bei andern Völkern des Orients.

Adele Schreiber.

Unsere Heimat

„Wir kennen heute in allen Schichten unseres Volkes keine größere und keine brennendere Sorge als die um unsere Heimat. Wir wissen, daß wir als die gegenwärtige Generation in der Feuerprobe stehen, ob wir unser Land mit allen seinen geistigen Werten den nachkommenden Generationen zu erhalten vermögen. Dieser Kampf um Sein oder Nichtsein ist aber nicht nur den Männern anvertraut; auch wir Frauen sind als Mütter und Erzieherinnen oder einfach als Glieder unseres Volkes mitverantwortlich am künftigen Schicksal der Eidgenossenschaft."

So lautete der Gruß, mit dem die beiden Frauenzentralen von Zürich und Winterthur zum

Kantonalen Frauentag

in Zürich aufgefordert hatten. Und diese brennende Sorge war es wohl, welcher die Frauen zu Hunderten kommen hieß. Eine große und ernste Frauengemeinde aus nah und fern war versammelt, als Frl. Maria Fierz die Tagung eröffnete, den Vertreter des Stadtrates Dr. Hefti, die Referenten und Teilnehmerinnen willkommen heißend.

Der Vortrag von Prof. Dr. Karl Meyer über Die europäische Lage und die Schweiz

bot meisterhaft eine Uebersicht über die heutige europäische politische Situation: Mit unbedingter Ehrlichkeit und absoluter Nüchternheit müssen wir alles Peinliche gelten lassen und dürfen uns nicht etwa Angenehmes vortäuschen. Mit hochgemutem Pessimismus bereite man sich auf Schlimmes vor, um ihm gewachsen zu sein. Es wurde das Zusammengehen der Achsenstaaten Deutschland, Italien, Japan geschildert und begründet und der damit verbundene Abbau des Rechtes und der Moral innerhalb der Staaten aufgezeigt. Hand in Hand damit geht eine totale Aufrüstung, die in Deutschland „heimlich begann, während die andern schliefen" (laut Göring). Rüstung liegt auch in der künstlichen Aufpeitschung der Bevölkerungszahl, wobei es einerseits heißt „Wir haben zu wenig Land" und andererseits „Vermehret euch!" Der Aufrüstung dienen auch die autarkischen Bestrebungen, altes Kriegspotential im eigenen Lande oder von Vasallenstaaten zu erhalten und die Aufpeitschung der Leidenschaften im Klassen- und Rassenkampf.

Wo liegt die Aufgabe der Schweiz in dieser Lage? Militärisch und wirtschaftspolitisch sind wir in diese Schwierigkeiten einbezogen, militärisch haben wir eine Schlüsselstellung zu bewachen, wirtschaftlich sind wir durch die Lage der Weltwirtschaft — nicht durch Fehler der Behörden — schwer betroffen. Und was sich im Geistigen in den Nachbarländern vollzieht, hat die Tendenz auch bei uns abzufärben. So war es immer. Aber die Schweiz hat seit dem 13. Jahrhundert, seit ihrem Bestand, gelernt den Kampf zu bestehen. Ein Vergleich mit dem Schicksal anderer Staaten hat keinen Raum. Seit sieben Jahrhunderten hat es für die Schweiz je und je gegolten, Stürme zu überstehen und sie hat als einzige der Demokratien des Mittelalters demokratisches Gedankengut und demokratische Staatsform nie aufgegeben. Gerade im Kleinstaat sind die höchsten kulturellen Werte geschaffen worden, so schon im jüdischen und griechischen, auch später im weimarischen Kleinstaat.

Immer haben sich Machtstaaten welt- und innenpolitisch intensiviert. Alle sind untergegangen. Das Urteil der Weltgeschichte wird zugunsten unseres Kleinstaates lauten, weil er menschliche Qualitätswerte schafft. Höchste Aufgabe ist die Erziehung zum Menschen, in der Demokratie identisch mit der Erziehung zum Staatsbürger, denn die Demokratie verlangt von jedem Einzelnen höchstmöglichen Einsatz der Herrschertugenden, Einsicht, Opfermut und Tatkraft.

Der Frau sind hier große Aufgaben zugewiesen. Demokratie und Liberalismus sind untrennbar. Es gilt, in der Familie zu den Grundtendenzen der Demokratie zu erziehen. Politische und persönliche Freiheit, Neutralität, Weltbürgertum, Friedensgesinnung, all das gehört zum Staatsideal der schweizerischen Demokratie. Es gilt, diese Werte in eine spätere, neue Zeit der demokratischen Entwicklung hinüberzuretten.

Vorerst wird auf die Möglichkeiten der Frau hingewiesen, als Käuferin und Arbeitgeberin durch Kauf schweizerischer Waren und Anstellung und Ausbildung schweizerischer Kräfte das Möglichste zu tun.

Auch der unbedingten militärischen Landesverteidigung im Sinne der Notwehr spricht der Referent das Wort, er hofft allerdings auf eine in weiter Ferne liegende Weltföderation von Kleinstaaten, doch jetzt gilt es, bereit zu sein. „Der Schweizer hat zu lange gelebt, er denkt in langen Zeiträumen — er wird nie die politische Zukunft des Landes aufs Spiel setzen." Es gilt, die menschlichen, demokratischen, friedlichen und heimatlichen Werte unseres Bundesstaates unverfälscht unseren Kindern und Enkeln weiterzugeben. —

In solcher Art zugleich belehrt, im tiefsten angerührt und zum Werk und zur Besinnung aufgerufen, hörte die große Frauenschar am Nachmittag noch weitere drei Vorträge. Den Vortrag von Helene Stucki (Bern) bringen wir in dieser und der nächsten Nummer im Wortlaut; auf die beiden anderen Vorträge von Esther Gutzwiler (Luzern), fraulliche Aufgaben im täglichen Leben beleuchtend, und von Dr. Emilie Boßhart (Winterthur) über Aufgaben der staatsbürgerlichen Erziehung kommen wir wohl später zurück.

Wichtige Beiträge zu konkreter Bezeugung vaterländischer Gesinnung boten die Boten von Frau Schalch (Zürcher Frauenzentrale) die die Frauen zu Stadt und Land ersuchte, zu sorgen, daß an den kommenden Jungbürgerfeiern auch die Mädchen eingeladen würden und von Frl. Nef (Herisau), welche dringend bat, es möchten durch Frauenvereine rings im Lande Patenschaften für die notleidenden Dörfer im Rheintal gebildet werden, so daß fraulliche Hilfe von Dorf zu Dorf die dortige Bevölkerung stütze und vor Verbitterung bewahre. Es gilt menschliche Hilfe in erster Linie, zugleich ist es Dienst an der Heimat im weiteren Sinne, denn der verbitterte Notleidende, so nah der Grenze wird zugänglicher schönen Versprechungen von außen als der, der das Einstehen seiner Mitbürger zu spüren bekommt.

Ausdruck der allen Frauen gemeinsamen Stimmung und Bereitschaft gab schließlich die folgende

Resolution:

Die in Zürich zum 13. Kantonalen Frauentag versammelten 700 Schweizerfrauen aus Stadt und Kanton Zürich erklären sich im Bewußtsein ihrer Mitverantwortung bereit, sich für die Erhaltung unseres schweizerischen Staates einzusetzen. Sie sind gewillt, die schweizerische Denkart zu pflegen, die Kinder zu guten Schweizern zu erziehen, die Gegensätze innerhalb des Schweizervolkes überbrücken zu helfen und den Notleidenden beizustehen. Sie halten sich für konkrete Hilfeleistungen in Notzeiten bereit.

Bund Schweizer. Frauenvereine

Das folgende Schreiben wurde vom Bund Schweizerischer Frauenvereine an alle Mitglieder der Bundesversammlung gesandt:

Herisau und Teufen, 5. Nov. 1938.

An die Mitglieder der Bundesversammlung, Bern.

Sehr geehrter Herr Präsident!
Sehr geehrte Herren!

Auch wir Frauen tragen mit an den Sorgen für unser Land. Gestatten Sie uns deshalb, daß wir Ihnen ein Anliegen unterbreiten, das uns schon lange beschäftigt, dem aber in der heutigen Lage erhöhte Bedeutung zukommen dürfte.

Wir sind uns wohl bewußt, daß eine befriedigende Lösung des Finanzproblems für die Entspannung der mit Konfliktstoffen geladenen Atmosphäre eine dringende Notwendigkeit ist. Von ungeheurer Wichtigkeit scheint uns auch eine großzügige Arbeitsbeschaffung zu sein, denn Hunderte von Beispielen beweisen, wie leicht der Arbeitslose der politischen Verhetzung zum Opfer fällt.

Wir verstehen aber auch die steigenden Schwierigkeiten, die nötigen Bundesmittel hiefür zu beschaffen. Wir wissen, daß Zollzuschläge zu diesem Zwecke herangezogen werden müssen, aber wir verstehen nicht, daß diese Zollzuschläge in so weitgehendem Umfang auf lebensnotwendige Artikel erhoben werden, trotzdem Art. 29 der Schweizerischen Bundesverfassung verlangt, daß die zum nötigen Lebensbedarf erforderlichen Gegenstände im Zolltarif möglichst gering zu taxieren sind und die Gegenstände des Luxus den höchsten Taxen unterliegen sollen. Dagegen erachten wir eine Erhöhung der Zollzuschläge auf Braumalz und Braugerste als absolut gangbaren Weg zur Beschaffung der notwendigen Mittel. Diese Maßnahme stände in Uebereinstimmung mit der Bundesverfassung, denn das Bier ist kein lebensnotwendiger Bedarfsartikel, sondern ein entbehrliches Genußmittel, bei dem eine Preiserhöhung tragbar ist.

Die Tatsache, daß der Konsum des Bieres von 2,061,206 Hektoliter im Jahre 1936 auf 2,149,664 Hektoliter im Jahre 1937 gestiegen ist, läßt das Argument eines drohenden katastrophalen Rückganges des Bierkonsums, das vielerorts gegen die Bierpreiserhöhung ins Feld geführt wird, nicht stichhaltig erscheinen.

Gerade das werktätige Volk wird bei richtiger Aufklärung begreifen, daß Arbeit tausendmal besser ist als das Vorrecht billiger Genußmittel, und wird es in den Kauf nehmen, das Bier etwas teurer zu bezahlen, wenn dadurch Arbeitslosen Arbeit beschafft werden kann.

Wir sind überzeugt, daß dieser Standpunkt von allen Gutdenkenden im ganzen Lande gutgeheißen wird. Wir bitten Sie inständig, auch Ihrerseits für diese Lösung einzustehen.

Genehmigen Sie, sehr geehrte Herren, den Ausdruck unserer vorzüglichen Hochachtung.

Für den Bund schweizerischer Frauenvereine:

die Sekretärin: fig. Alice Rechsteiner-Brunner.
die Präsidentin: fig. Clara Nef.

Berichtigung

Wir haben im Artikel „Und die Jungbürgerin?" in unserer letzten Nummer gemeldet, daß in Zürich den jungen Aktivbürgern dieses Jahr erstmals ein hübsches Buch „Du bist Eidgenosse" ins Haus gesandt worden sei. Wir hatten uns bei dieser Meldung auf die Information in einer Tageszeitung verlassen. Nun müssen wir aber nachträglich melden, daß es sich nicht um das obgenannte Buch handelte, sondern um das

„Zürcher Bürger- und Heimatbuch."

Dieses ist herausgegeben von Herrn Regierungsrat Dr. Karl Hafner, Zürich, und die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich überreichte es dies Jahr erstmalig allen jungen Schweizerbürgern, die im Kanton Zürich ansässig sind. Zurzeit ist ein Buch für die junge Bürgerin in Vorbereitung, welches der Kanton gleichermaßen allen jungen Schweizerbürgerinnen schenken wird, wenn sie das 20. Altersjahr erreicht haben.

„Ein Pfundpaket Kathreiner kostet nur 75 Cts. und reicht für über 100 Tassen. Dabei ist die Qualität anerkannt erstklassig!"

sagt Malermeister Waldmann von

Kathreiner

andere zu beschauen und mir immer wieder eins auszuwählen. So ein Haus zu besitzen mit breiten Fenstern dem Meere zu, mit tiefen Sesseln und großen Blumensträußen auf den Tischen, mit einem warmen dicken Strohsack und darin ein paar liebe Menschen um einen her, das müßte wohl noch schöner sein, als im Grand Hotel von seinem Zimmer aus über häßliche Feuermauern und öde Sandgruben weg aufs abendliche Meer zu schauen. Ich habe Dir wohl noch nie etwas von meinem Hoteldasein geschrieben. Es ist ja auch nicht wesentlich. Ich bin ja fast immer draußen, ein rechter Außenseiter. Dies sogar in jenen Stunden, wo ich auf meinem etwas dunklen Platz an der Wand am Einzeltischchen meine Mahlzeiten einnehme. Warum müssen die Alleinstehenden unbedingt auch Alleinsitzende sein? Ich finde das Alleinessen unsäglich trist. Zum Essen gehört ein bißchen Gesellschaft, auch auf die Gefahr hin, daß man selber weniger bekäme. Warum setzt man ferner die Solitäre nicht etwas mehr ins Licht und die liebenden Pärchen mehr ins schirmende Dämmerlicht? Dann könnte man wenigstens in aller Ruhe zwischen den Gängen seine Zürcher Zeitung lesen und erfahren, was sich zuhause abspielt, und daß das Leben seinen Gang nimmt, auch wenn man nicht da ist, daß man sich dort aus den mannigfaltigsten Gründen über das neue Telephonbuch ärgert, sich immer noch über die Todesstrafe streitet, sich über den pädagogischen Unwert der Shirley Temple entrüstet. Das letztere ging mir besonders nah, weil ich gerade zuvor in einem Kinoeingang entsetzensvoll die amerikanische Leibi-Auffassung konstatiert hatte. Aber im übrigen habe ich lächeln müssen darüber, daß die Menschen einem Wunderkind nicht verzeihen können, daß es wächst! Das Wunder wird kleiner, das Kind wird größer. Ja, so allein zu sein in einem Saal voll Menschen, das genieße ich nicht. Ich beeile mich immer, wieder fortzukommen zu meinem Nachmittagsprogramm.

Heut habe ich einmal an allen Badeorten vorbei den Weg nach Ostende genommen. Ostende: ein Name, den ich mich erinnere, als Kind oft auf den Wagen in unserm Hauptbahnhof mit Andacht gelesen zu haben. Ostende und der Welt Ende war mir fast eins, und ich hatte keine Ahnung, wo es liegen mochte. Warum es so heißt und nicht eher Westende, ist mir zwar jetzt fraglich. Aber item. Nun habe ich es doch gesehen und kann (wieder einmal mit Goethe) sagen: Gott sei Dank, daß auch dies kein bloßer Schall mehr für mich ist, mich, den Tobsiend von Wortschällen. Und wie in allem fremden Städten, die zu sehen mir beschieden ist, galt mein erster Gang dem Hafen. Ich wunderte mich oft, woher mir bei meinen binnenländischen Vorfahren aus dem Amt und dem Toggenburg dieser Zug zum Wasser kommt. Da sah ich nun die Wogen von England her heranrollen und sah aus dem Hafen die stolzen Dampfer englandwärts fahren. Immer doch macht mir ein solcher Dampfer Freude, flößt mir Bewunderung ein und Ehrfurcht und weckt in mir jene Sehnsucht ins Weite, die Goethe ein umgekehrtes Heimwesen nennt. Einmal war ich auch drüben in Holland, nicht weit, nur an der breiten Scheldemündung, wo die schönen Fährschiffe nach Seeland hinüberfahren, wo im Hafen aber auch Hunderte von alten Fischkuttern liegen, und wo es so herrlich nach Teer und Fisch und Brackwasser riecht. Das alles ist so geheimnisvoll und voll Lust von Abenteuern. Auch wenn ich gar nicht daran gedacht hätte, daß dort vielleicht der Wülpensand ist, wo einst die Hegelinger um die geraubte Gudrun fielen. Ich denke daran, daß nun die jungen Mädchen, wenn sie in ihr vielgepriesenes, geliebtes England fahren, immer gleich fliegen müssen. Ist es nicht ein Symbol unserer Zeit, daß man für nichts Zeit hat, was einen bereichern könnte? Daß man das Niegesehene zu sehen verschmäht? Daß man immer gleich die Enden miteinander verknüpfen muß und die goldene Schnur nicht durch die Finger gleiten läßt? Die haben nie in einem Hafen gestanden und den Duft der alten Schuten geatmet, den Klang der Glocken und die schrille Sirene vernommen, den Wind brausen und die Möven schreien hören, die haben nie Sehnsucht empfunden nach der wirklichen Weite der Welt, auch nach dem Weg, nicht nur nach dem Ziel, die nicht lieber auf so einem schönen Dampfer dahinfahren möchten in fremdes Land, das dann langsam vertraut wird, wie es mit Hügeln und Felsen aus dem Meere steigt, wie es mit Türmen und Schloten und Molen näherrückt, vielleicht in Dunst und Rauch und Schwärze den bänglichen Sinn empfängt, aber mit seinen Wegen und Geleisen einen wie mit mächtigen Armen näher, immer näher an sein schlagendes Herz zieht. Nun gut, es ist ja auch romantisch, sich wie Aladdin nur durch das Reiben seiner Wunderlampe in ein fremdes Land zu wünschen und auf einmal da zu sein. Wer weiß, wenn ich jetzt so eine Wunderlampe hätte, wohin ich mich wünschen würde? Wer weiß. Aber morgen möchte ich wieder hiersein. Denn als mir letzthin träumte, ich sei vorzeitig heimgereist, fühlte ich mich sehr traurig, wie über etwas unwiederbringlich Versäumtes. Nein, mein Fernweh ist noch nicht ganz gestillt, mein Heimweh noch nicht ganz reif. Bin ich denn fern und einsam, wo ich doch Dir von allen Augenblicken meines Lebens Kunde geben kann?

(Schluß folgt.)

Notiz

Die Dichterin Selma Lagerlöf

feiert am 20. November ihren 80. Geburtstag. Wir werden in der nächsten Nummer des Blattes eine eingehende Würdigung ihres Wesens und Werkes veröffentlichen. (Red.)

Eine neue Nobelpreis-Trägerin.

Die neue Trägerin des Nobelpreises für Literatur ist die Amerikanerin

Pearl Buck.

Ihre Werke verraten die tiefe Verbundenheit der Dichterin mit dem chinesischen Volksleben, das sie als Missionarstochter von Grund auf kennen gelernt hat. Die Stellung der chinesischen Frau ist ihr eine besonders dringliche Frage, die sie in immer neuen Varianten abwandelt. Am bekanntesten wurde Pearl Buck durch die zum Teil verfilmte Romantrilogie: „Die gute Erde", „Söhne", „Das geteilte Haus".

Die Schweizerin braucht sowieso für ihre Wäsche nur Jä-Soo!

Zum Arbeitsdienst der Mädchen

Zum Abschluß der diesmaligen öffentlichen Aussprache.

I.

Liebe Leserinnen!

Es ist der Redaktorin gut gegangen, wie seit langem nicht und wie sie es recht oft wieder erleben möchte, wenn sie um die Meinungen der Leserinnen bittet: sie durfte und darf noch heute aus dem Vollen schöpfen! Mehr als ein Dutzend längere und zum Teil recht inhaltsreiche Artikel liegen noch in ihrer Mappe. Aus ihnen sei heute und in der nächsten Nummer abschließend noch einiges zitiert und nochmals gemeldet, daß alle Meinungsäußerungen zur Einsicht an die Kommission geleitet werden, die für den Bund Schweizer. Frauenvereine die ganze Fragestellung weiter zu studieren haben wird. —

Wir würden gewiß alle gern den großen Plan bald verwirklicht sehen. Vorerst aber wird es gelten, das Mögliche, aufbauend auf schon Vorhandenem, für eine nahe Zukunft anzustreben. Dabei kann schon heute die Einsatzbereitschaft und Begeisterung der Jungen eine große Stütze sein. Wer jetzt schon bereit ist und die heute möglichen Gelegenheiten ähnlicher Art, die uns schon zur Verfügung stehen, benutzt, — denken wir an die beiden so guten Stätten von Casoja/Lenzerheide und Heim/Neukirch a. d. Thur — der wird gleichsam für kommende Pläne von größerem Ausmaß zum Pionier: aus eigener Erfahrung kann man dann später mitreden und für die Sache werbend wirken.

Die Redaktorin hat selbst auch manches Beherzigenswerte aus all den Einsendungen entnommen: Fürsorgerinnen und andere, die Einblick in die Jugend schädigende Milieux haben, erklären, daß nur das Obligatorium gerade den Mädchen diese nötigste Arbeitsbildung bringen werde, die sie besonders dringend nötig haben. Andere wieder glauben, daß Kurse auf freiwilliger Grundlage richtiger seien, weil nur unter freiwillig sich Zusammenfindenden der gute Geist, der zum Gelingen führt, erwachse. — Wir glauben, daß das Obligatorium, das letzten Endes Anzustrebende sein muß, daß aber eine etappenweise Entwicklung auf freiwilliger, allerdings breiter Grundlage und mit starkem, werbendem Einsatz in der Oeffentlichkeit zu Beginn erfolgen sollte. Entscheidend für ein gutes Gelingen wird sein — gute Fügung der materiellen Grundlagen und ein Lehrplan, der Wissen und Leben richtig mengt, vorausgesetzt — daß die Führerinnen, die Hausmütter und Lehrkräfte vom besten Holze seien, keine Pedanten, keine Theoretiker ohne Lebensnähe, sondern gebildete, kluge und warmherzige Frauen, die mit ihrem Fachwissen die nötige Wärme und Weite verbinden, mit einem Wort, die Beispiel sein können.

Unsere Leserinnen werden nicht zu schnell von der Verwirklichung neuer Projekte zu hören bekommen, sie mögen auch nicht vergessen, daß alle die vielfachen und vielartigen, die starken und weiterhin nötigen, zum Teil auch schon sehr erfolgreichen Bestrebungen, die hauswirtschaftliche Tüchtigkeit unserer Jungmädchen zu heben, weiterhin notwendig sind und in gleicher Linie gehen. Aber sie dürfen versichert sein, daß man sich weiterhin in den Kreisen der Frauenorganisationen intensiv um diese Pläne kümmern wird. — Und nun folgen einige weitere Auszüge. Die Qual der Wahl ist so groß, daß wir mehr als geplant war, an Raum dazu verwenden, doch dürfen wir hoffen, daß das allseitige und rege Interesse an der Umfrage dies rechtfertige. Es dankt nochmals allen Einsenderinnen

Die Redaktion.

II.

Eine Mutter meldet uns:

„Ich habe bei den Freundinnen unserer drei Töchter eine Umfrage gehalten, weil mich diese Frage sehr interessiert. 25 Mädchen im Alter von 17 bis 20 haben sich für den obligatorischen Arbeitsdienst von drei Monaten in Internaten im 17./18. Altersjahr ausgesprochen. Aber es müßten alle unter denselben Bedingungen den Dienst leisten, wie die Rekruten. Nur 3 waren gegen den Arbeitsdienst und 2 weitere indifferent. Sie nehmen, was kommt. — M. Sch."

Aus Cambridge schreibt eine Leserin die folgenden Beobachtungen aus ihrem Leben:

... Das Problem ist zu wichtig, als daß nicht jedes Schweizermädchen sich daran beteiligen muß. — Natürlich muß es ein Obligatorium sein, so wird jedem Mädchen Gelegenheit geboten, diesen Dienst zu absolvieren.

Mir kam auch Casoja in den Sinn. In meinem Beruf als Gehilfin in einem alkoholfreien Hotel und Gemeindestube hatte ich Gelegenheit, die Mädchen zu beobachten. Welch Unterschied zwischen einer Klasse Gymnasiastinnen, die ihre Zimmer voll Schmutz hinterließen, wenn es auch nur die Jugendherberge war, zudem eine primitive. Es fehlte ihnen nicht an Erziehung, aber ich weiß das aus eigenem Studium, es geht einem der hausfräuliche Sinn ab und den sollte man in einem Arbeitsdienst lernen. — Es wird so auch bessere Lehrstellen für unsere Hauslehrtöchter geben, bis dahin fehlte leider vielen Hausfrauen der Sinn dafür. Gerade im Hotelgewerbe weiß man es hoch einzuschätzen, wenn man keine Ausländerinnen zuzuziehen braucht."

... Und sie fügt bei: ..„es gilt, unser Schweizertum zu pflegen als aktive Bürgerinnen und alle jungen Menschen zu dieser ehrenvollen Aufgabe zu erziehen." — H. S.

Eine Studentin, die besonders betont, „daß man die hauswirtschaftlichen Arbeiten nicht in den Mittelpunkt stellen soll, sondern den Lehrstoff, wie ihn Frl. Neuenschwander zusammenstellte", sieht ein, daß mit freiwilligem Dienst begonnen werden soll, meint dann aber: „..Dann könnte das Obligatorium zuerst für Maturandinnen (für die es am wichtigsten ist) eingeführt werden und zwar hier verbunden mit 1—2 Monaten hauswirtschaftlichem Dienst, dieser eventuell schon im Internat; folgend 3—4 Monate Frauenschulung unter besonderer Beachtung des Kontaktes mit einfacheren Bildungsschichten und der Gewährung eines Einblicks ins praktische Leben.

Wenn es einmal so weit ist, so hängt natürlich alles von der Führung der Lager ab und dies scheint mir der heikelste Punkt zu sein."

Zur Finanzierung meint sie: „Es wird so viel gesprochen von geistiger Landesverteidigung, Unsummen werden ausgegeben für die Rüstungen; alle jungen Männer kommen selbstverständlich in die Rekrutenschule — man sollte nun daran denken, daß alle Verteidigungsmaßnahmen halbe bleiben, wenn nicht auch die Frauen herbeigezogen und so ausgebildet werden, daß sie fähig sind, ihre vollen Kräfte einzusetzen — an eine weibliche „Rekrutenschule" denkt niemand, und doch ist sie bitter nötig! M. B.

Im Gegensatz zu den Stimmen der Jungen, die begreiflicherweise der große und straffe Plan lockt, schreibt Fr. B. Sch.-Bl. u. a.:

„Wenn, nach Ihrer Bemerkung im „Frauenblatt" vom letzten Samstag, weitaus mehr Stimmen für das Obligatorium sind, so entspringt dies der richtigen Einsicht, daß die geplante hauswirtschaftliche und allgemeine Nachschulung für alle unsere jungen Mädchen wertvoll wäre. Wenn wir aber an die praktische Ausführung der Idee denken, so müssen wir erkennen, daß ein Obligatorium vorläufig nicht in Frage kommen kann, und zwar aus mehr als einem Grunde. ... Wie überall wird auch hier das Heil nicht aus der Organisation, sondern aus dem guten Programm, ja noch mehr: aus dem Geiste kommen, der darin wehen wird. — Dann wären auch lange nicht genug Lehrkräfte, und ganz besonders die wünschenswerten, fähigen Lehrkräfte vorhanden. Man muß wissen, was es heißt, Mädchen zu leiten, die schon im Leben draußen gestanden haben, also ihre Lebenserfahrungen und -Anschauungen besitzen. Ich glaube, daß da die junge, fast nur theoretisch geschulte Haushaltungslehrerin oft nicht die fähige Führerin wäre. Ich fürchte überhaupt, daß diese Seite des Problems schwieriger zu lösen sein wird als die finanzielle. — Der freiwillige Besuch der Kurse leuchtet mir auch darum viel mehr ein, weil die er erfahrungsgemäß die schöneren Früchte trägt als der obligatorische... — Wir dürfen auch nicht sagen: „Die Rekrutenschule ist obligatorisch, warum sollen es diese weiblichen Kurse nicht auch sein?" Hier soll eben nicht Drill geübt, sondern Leben geweckt, zu selbständigem Denken und Handeln angeleitet werden. Drill läßt sich auch bei Gleichgültigkeit oder sogar Widerspenstigkeit erreichen, Entwicklung aber nur bei Freiwilligkeit."

Eine längere Arbeit wird folgendermaßen abgeschlossen:

Spezielle Wünsche.

Ich nehme an, daß unter dem Punkt „Heranbildung zur Frau" die Erfahrungen von Frauenärzten, Psychoanalytikern, Seelsorgern mitverwertet würden, um der seelischen Verkrampfung mancher Frauen in dieser entscheidenden Entwicklungszeit vorbeugend entgegenwirken zu können.

Daß in das Kapitel Gesundheitspflege auch das Kennenlernen der wichtigsten Heilpflanzen und ihre Verwertung gehört, erachte ich als selbstverständlich.

Zu Zusammenkünften und Vorträgen fällt mir immer auf, wie schwerfällig die meisten Menschen sich ausdrücken, besonders bei Frauenversammlungen. Also auch da: Disziplin im Schweigen und Klarheit im Reden.

Keine starre Schablone sollte diesem Dienst zugrunde liegen — was allerdings nicht leicht ist bei einem festzulegenden Programm. Aber ich meine, solchen Mädchen, die schon ein bestimmtes Ziel vor Augen haben, sollte Gelegenheit geboten sein, dieses im Dienst zu fördern: Jene, die vor der Heirat stehen, mögen sich hierauf speziell vorbereiten; den andern, die schon einen bestimmten Beruf als den richtigen erkannt haben, soll es möglich gemacht werden, ihre Fähigkeiten zu Ungunsten von Hausfrauenfächern zu fördern.

Es schiene mir wichtig, daß die Mädchen an der Rechnungsführung dieses Dienstes mitbeteiligt wären, daß sie immer auf dem Laufenden sind, was er die Allgemeinheit kostet. Ist es im persönlichen Leben doch auch so: erst wenn wir rechnen müssen, wenn wir sehen, was unser Leben kostet, lernen wir es schätzen. Umso mehr gilt dies da, wo es um den Verbrauch von Allgemeingut geht. Denn das muß uns wieder viel deutlicher zum Bewußtsein kommen, daß wir viel Allgemeingut verzehren und dafür dankbar sein sollen. — M. Hohl.

(Schluß folgt.)

Berufskurs für Anstaltsgehilfinnen

Die Basler Frauenzentrale führt ab Januar 1939 einen Berufskurs für Anstaltsgehilfinnen durch. Der Kurs dauert 15 Monate und umfaßt 6 Monate Theorie, 9 Monate Praktikumsarbeit in Anstalten und Heimen.

Die Kurskosten betragen Fr. 400. Für Auswärtige kommen dazu die Kosten für Logis und Verpflegung während der Theoriemonate.

Anmeldungen sind zu richten bis spätestens 15. Dezember an die Leiterin Frl. Dr. M. Bieder, Bettingerstraße 103, Riehen bei Basel.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht. Mittwoch, 30. Nov., im Zofingerhaus. Klubabend: Causerie par Mme. Borel-Biaget: Léon Richer, un grand féministe français.

Bern: Freiw. Frauengruppe: Staatsbürgerlicher Vortragszyklus. 23. November, 20 Uhr, Bürgerhaus. Eintritt 50 Rp. Die Fürsorgeinstitutionen der Gemeinde Bern. Referat von Fürsprecher P. Müller, Vorsteher der städt. Altersbeihilfe.

Winterthur: Montag, 21. Nov., 20 Uhr, im Café Claus: Frauenstimmrechtsverein. Mitgliederversammlung. „Aus der Arbeit des Stimmrechtsvereines und des Bundes Schweiz. Frauenvereine." Zwei Berichte. Gäste willkommen.

Zürich: Frauenliga für Frieden und Freiheit, Dienstag, 22. November, 20 Uhr, im Zunfthaus z. Waag: Generalversammlung. Nach den üblichen Traktanden Vortrag von Prof. L. Ragaz: „Können wir in der heutigen Zeit für den Frieden kämpfen, und wie?". Zum Vortrag sind Gäste willkommen.

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 21. November, 17 Uhr. Literarische Sektion: Feier zum 80. Geburtstag von Selma Lagerlöf. Ansprache und Vorlesung von Dr. Esther Odermatt. — Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142 Telephon 22 608
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Halsschutz durch tägliches Gurgeln mit Sansilla dem Gurgelwasser für unsere Klima
Kleinaufflaschen Fr. 2.25, 3.50. Erhältl. in Apotheken

Mehr Feuchtigkeit und weniger Staub in der Zimmerluft!
bewahren Sie v. Erkältungserkrankungen und Kopfschmerzen.
Zugleich werden Ihre Möbel vor Schaden bewahrt.
Der neue (a201
Egloff-Verdunster
garantiert Ihnen bis zwei Liter Wasserverdunstung im Tag!
Größe 30 cm Fr. 8.—
48 cm Fr. 10.50
62 cm Fr. 12.50

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware
Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Im Heim Waldlicht
Lutzenberg (App.) 3887
finden seelisch belastete Frauen und Töchter verständnisvolle Führung und Pflege.
(Prosp. und Referenzen) Anna Schmid

THUN
Telephon 24.04
Blaukreuzhof
Alkoholfreies Restaurant P 6166 I
Billige Essen und nette Zimmer mit mäßigen Preisen

Ditting
Komplette Kücheneinrichtungen
Rennweg 35
ZÜRICH

Inserate
für offene Stellen u. für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnütz. Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1039 Lz

HANS GIGER
BERN
Lebensmittel-Großimport u. Kaffeerösterei
liefert Ihnen von den anerkannt
besten Tee-Sorten der Welt
lauter hochgewachsene, hochfeine, für unsere Schweizer Wasser geeignete
Himalaya - Darjeelings Flowery Orange Pekoes
Indian & Ceylon - Brokens
ferner den berühmten
Lyons' Tea
und feinste Qualitäten in Portionenbeutel
Tel. 22.735
P 9465 Y

Bündnerfleisch
Qualitätsvergleiche überzeugen.
Bündnerschinken
OTTO RUFF / ZÜRICH
WURST- UND CONSERVEN-FABRIK
S22

Gehören Sie auch zu denen, die die Handarbeit schätzen?
Dann denken Sie bei Ihren Anschaffungen an unsere handgewebten Artikel wie: Teppiche aus licht- und wischechten Riemli, Tisch- und Bettwäsche (Leinttücher mit schönen Borden), Diwandecken, Möbel-, Kissen-, Schurz- und Trachtenstoffe, Gartenschürzen, Papeteriesachen. Aus Ihren abgetragenen Kleidern weben wir Ihnen schöne und solide Milleux (bis 290 cm breit). Läufer, Vorlagen, Diwandecken und Kissen. Die Resten und Kleidungsstücke können ungeschnitten geschickt werden, das Verschneiden gibt hiesigen Frauen etwas Verdienst. 6492
Hausweberei Saanen (Berneroberland)
Gemeinnütziges Unternehmen. Bitte verlangen Sie Prospekte

Jede Woche einmal in die Gipfelstube
MARKTGASSE 18 ZÜRICH 1

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstraße 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen Blumenaustr. 38, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstraße 90, Tel. 24.080
P 2088 G

In prächtiger und gesunder Gegend gelegene, gut eingerichtete Haushaltungsschule 3430 U
leitet junge Mädchen zu selbständiger Führung des Hauswesens an. Unterricht und Umgangssprache französisch. Sprachen, Sport, Musik. Prospekte und Auskunft durch die Leiterin Mme. Anderfuhren
Ecole nouvelle ménagère, Jongny sur Vevey

Küchengeräte
in bewährter Schweizerqualität, stabil und formschön gebaut, verkaufen wir seit mehr als 30 Jahren. Besuchen Sie einmal unsere Ausstellungsräume.
SCHWABENLAND & CIE A.G.
St. Peterstrasse 17 Zürich